

## BUCHBESPRECHUNGEN

Andreas Wagner/Volker Hörner/Günter Geisthardt (Hg.), *Gott im Wort – Gott im Bild. Bilderlosigkeit als Bedingung des Monotheismus?*, Neukirchen-Vluyn 2005 (ISBN 3-7887-2111-1)

Der zu besprechende Band bietet eine Fülle von Denkfiguren und Blickwinkeln rund um das spannende Themenfeld Bild/Bildlosigkeit im Horizont der Relation Gott-Wort-Bild.

Die 14 Beiträge des Bandes spielen dabei zwischen alt- und neutestamentlichen Einsichten, kirchengeschichtlichen wie kunsthistorischen Erkenntnissen und Entdeckungen sowie praktisch-theologischen und (abschließend) systematischen Frage(stellung)en.

Mitherausgeber Andreas Wagner eröffnet den Essayreigen, der OKR Dr. Klaus Bümlein gewidmet ist, mit einem Blick auf den alttestamentlichen Monotheismus und dessen Bindung ans Wort. Schön wird hier gezeigt, wie sich die alttestamentliche Bilderlosigkeit im Laufe der Entwicklungsgeschichte der israelitischen Religion als Unterscheidungskriterium herausbilden konnte, was zeitlich für die exilisch-nachexilische Epoche anzusetzen ist. Das Proprium alttestamentlicher Denkart zeigt sich sowohl im Handeln Jahwes als auch in seiner Kommunikation mit Menschen. Beides legt eine Tendenz zur Anthropomorphie nahe, worauf Wagner dezidiert verweist.

Michael Tilly entwickelt seinen Beitrag zum Thema „Antijüdische Instrumentalisierung des biblischen Bilderverbots“ anhand der diversen Phasen des Umgangs mit dem Bild im Judentum (1. Synagogale Kunst in der Antike; 2. Bild und Bildlosigkeit im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Judentum; 3. Die Behauptung der Bildlosigkeit des Judentums in der Moderne). Dabei macht er deutlich, dass bereits das Bilderverbot der Bibel „Ausdruck reformerischer Partikularintessen“ (S. 30) ist, die von einer magischen Weltsicht getragen waren.

Roman Heiligenthal beschäftigt sich mit dem johanneischen Gemeindefkonflikt und der Diastase zwischen jüdischen und johanneischen Gemeinden sowie mit der Problematik des Synagogausschlusses. Dabei kommt er zu dem Schluss, „dass die Konfliktgeschichte zwischen den johanneischen Gemeinden und dem ‚Common Judaism‘ einen schmerzhaften Ablösungsprozess“ zeigt, „der nicht nur theologische, sondern auch wirtschaftliche und politische Konsequenzen zur Folge hatte“. (S. 42)

Der Mainzer Neutestamentler Friedrich W. Horn untersucht die „Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes und die vergänglichen Bilder des Menschen. Überlegungen im Anschluss an Röm 1, 23“. Sein gelungener Einstieg über den Hinweis auf den Iconic Turn, der mittlerweile auch die Theologie erreicht hat, führt über in eine facettenstarke Auseinandersetzung mit diversen Traditionen (Ägyptens, ferner mit Sapientia Salomonis sowie Josephus) hinsichtlich der Kultbildpolemik. Paulus folgt in Röm 1, 23–28 offensichtlich dem antiken Grundsatz der adäquaten Vergeltung und macht gleichsam die Notwendigkeit des göttlichen Zorngerichts deutlich. Die Abgrenzung gegenüber heidnischer Religion sowie die Apologetik der eigenen steht bei den angesprochenen Texten als Motiv fest. Doch hat es nach archäologischem Befund sowohl im hellenistischen Judentum als auch im frühen Christentum wohl keine bilderlose Religion gegeben. Bleibt die Frage: „Ist

die Christusikone das einzige legitime Bild innerhalb der christlichen Religion?“ (S. 56) Womöglich muss auch, so der Autor weiter, mit einer missverständlichen Interpretation anderer Religionen seitens Pauli gerechnet werden bzw. damit, dass in seiner Polemik diese Verzeichnung bewusst eingebaut ist. Last, but not least, lässt sich Röm 1, 23 als eine Art Grenzschilderung fassen, die vor dem Abgleiten in einen falschen Bildergebrauch warnen möchte.

Katharina Greschat eröffnet die kirchenhistorische Perspektive mit ihrem Blick auf Gregor den Großen und dessen Auseinandersetzung mit Serenus von Marseille um die Bilderfrage. Hier wird eine geradezu „klassische“ Position vorgetragen, die den Bildern eine positive Funktion zuweist, ohne eine kultische Verehrung für sie einzufordern, wie es bald nach Gregor im Osten üblich wurde.

Thomas Lentjes steigt mit dem bekannten Lutherzitat aus dessen Sermon von der Bereitung zum Sterben (von 1519) ein und verdeutlicht die Bedeutung der Bilder für die „Schauförmigkeit“ (nicht nur) des Mittelalters. Der Autor zeigt diverse Ebenen der Vermischung von Privatgebet und Liturgie auf (darunter die bekannte *memoria passionis*, die Gleichsetzung von historischer Heilszeit mit der aktuellen Zeit des Betrachters). Mit diesem Beitrag wird das Augenmerk auf Blickrituale gelenkt, die gerade im Kontext des Sakramentalen (und weniger des Magischen) ihre Bedeutung für den Frommen entfalteten. Eine ansprechende Bildauswahl im Anhang des Beitrags vertieft das Gelesene.

Die Mainzer Kirchengeschichtlerin Irene Dingel widmet sich der Bilderfrage als einem „Grenzort“ zwischen Luthertum und Calvinismus. Obgleich weniger relevant für die dogmatischen Unterscheidungsmomente, so war doch in Sachen Öffentlichkeitswirksamkeit (gerade im Falle eines Konfessionswechsels) das Kriterium des Bilderumgangs massiv identitätsbildend, gerade für den theologisch weniger beschlagenen Zeitgenossen. Dingels Beitrag entwickelt in drei Schritten das theologische Ringen ums Bild: zunächst die Epoche bis zum Heidelberger Katechismus, danach erste lutherische Reaktionen und schließlich der Stellenwert der Bilderfrage, beleuchtet von den lutherisch-calvinistischen Religionsgesprächen her.

Den umfangreichsten Beitrag steuert Christoph Wagner mit seinem Titel „Der unsichtbare Gott – Ein Thema der italienischen Renaissancemalerei?“ bei, der sowohl die neue (als göttlich verstandene) Rolle der Künstler jener Zeit als auch den Deus-artifex-Gedanken thematisiert. Vor allem geht es ihm um die Widerlegung einer im 19. Jahrhundert vorgebrachten Diagnose, dass in der Renaissance eine Profanierung des Gottesbildes stattgefunden habe, was anhand einiger Bilder Raphaels exemplarisch dementiert wird.

Den musikästhetischen Fokus finden wir bei Bernhard Janz und seinem Blick auf die Gottesdarstellung in den Oratorien von Johann Joseph Fux (1660–1741).

Ikone/sakrale Bilder in ihrer Relevanz für die Kulturgeschichte des Christentums betrachtet Vasilios N. Makrides, nicht zuletzt auch hinsichtlich der historischen Wahrnehmungswandlungen in Ost und West.

Der Basler Praktologe Albrecht Grözinger besieht die „Gottesbilder in der Postmoderne“ aus verschiedenen Blickwinkeln, u. a. im Sinne der Gottesbilder „in uns“. Dabei macht er deutlich, dass wir es mit vielerlei Gesichtern Gottes zu tun haben, von dem Gottesbild der „Gottesvergiftung“ bei T. Moser über die postmodernen Facetten des Gottesgesichts bis hin zur sog. feministischen Theologie. Hilfreiche Gottesbilder sind für den Autor solche, die uns helfen, unsere Erfahrungen mit Gott ansichtig zu machen – als Bilder des Lebens.

Der in Tübingen lehrende Friedrich Schweitzer geht sozialisationstheoretisch dem Zusammenhang von Bildern/Bildlosigkeit und persönlicher Reife nach und kommt zu dem Schluss, dass wir hier noch am Anfang der Forschung stehen. Für Schweitzer liegt in der Reflexion von Bilderlosigkeit, Monotheismus und Persönlichkeitsentwicklung noch ein enormes Potential für die Sozialforschung sowie für die Religionspsychologie. In Schweitzers Diktion lautet die Verwerfung des Kinderglaubens „autobiographische Präsentation des Bildersturms in der Lebensgeschichte“, und angesichts der auch für die weitere Arbeit der praktisch-theologischen Sozialisationsforschung so wichtige Auseinandersetzung mit der Deutung von Glaubens-, Reifungs- und Übergangsphasen des Lebens liefert der Autor einen wichtigen Impuls für das fortzuführende Gespräch über den Umgang mit Bildern/Bildlosigkeit in religiösen Sozialisationsprozessen.

Martin Leiner schließt den (eigentlichen) Essayreigen mit einem pointierten Plädoyer für eine weiterhin zu entfaltende christologische Bildertheologie. Ausgehend von der These, dass sich im Christentum ein christologisches Bildverständnis herausgebildet hat, geht der Autor zunächst den typologischen Zügen von Kultbildern in antiken polytheistischen Religionen nach, verfolgt sodann die Spur monotheistischer Kritik an Kultbildern, um zu zeigen, wie das Christentum in den Auseinandersetzungen im Bilderstreit des frühen byzantinischen Mittelalters eine eigene, christologisch ausgerichtete Bildertheologie entwickelt hat. In einem vierten Schritt macht Leiner deutlich, dass im Kontext des Zuspruchs des Evangeliums „Bilder dann sogar eindeutiger Medien der Gnade Gottes sein [können] als Worte.“

Geradezu wie eine Art Nachwort wirkt das exegetische Stück „Weinwunder – Weinstock – lebendiges Wasser – Geist: Die anstößige Botschaft auf der Hochzeit zu Kana“ von Michael Welker. Zwischen Neuschöpfung und Weinwunder spielen seine eher meditativen Gedanken, die zwar nicht wirklich zur Bildtheologie bzw. zur Frage „Gott und Bild“, aber dennoch abrundend etwas zum Gebrauch von Metaphern (*mutatis mutandis* dann auch von „Bildern“, in *concreto*: Weinstockmotiv) in christlich-exegetischen Settings beitragen.

PD Dr. Thomas Nisslmüller, Schlangenbad

*Bettina Walde*, Willensfreiheit und Hirnforschung. Das Freiheitsmodell des epistemischen Libertarismus, mentis, Paderborn 2006 (ISBN 978-3-

Die Mainzer Philosophin PD Dr. Bettina Walde legt mit ihrem speziellen Blick auf die Willensfreiheit ein streng an der Modellkonzeption des epistemischen Libertarismus orientiertes Werk vor, das durch klaren Aufbau, konsequent-konzise Darstellung sowie mit einem klaren Ergebnis zu überzeugen vermag.

Einblicke in die auch in der Populärliteratur mittlerweile wieder hoffähige Debatte um die Bedeutung und den Wert des Willens werden hier auf hohem, aber auch dem „Neuling“ durchaus noch zugänglichen Weise präsentiert.

Begrüßt werden die LeserInnen mit dem Emblem des „free will“ aus Caesar Ripas *Iconologia: or, Moral Emblems* (London 1709, Abb. 195), einer szeptertragenden Prinzen-gestalt, die majestätisch voranschreitet, den Kopf dem Betrachter zur Seite hin zugewandt; in der Legende des Emblems heißt es zu dem mit dem Buchstaben „Y“ auslaufenden Szepter: „The Letter Y declares the two Ways